

Erfolgreicher Start des *Theater an der Grenze* Kreuzlingen*Das ovale Portrait*

Version einer Geschichte von E. A. Poe

Woran niemand, ausser den Beteiligten natürlich, so recht geglaubt hatte, wurde vorgestern Abend Wirklichkeit: die Premiere im *Theater an der Grenze* in Kreuzlingen. Nun, Pessimisten sterben nie aus, und es gab derer wahrhaftig viele, die sich äusserst kritisch zum Projekt eines Kleintheaters in Kreuzlingen äusserten. „Nun hat sie der Hafer gestochen“, mag sich mancher Auswärtiger über die Kreuzlinger Theaterbegeisterten gedacht haben, „nachdem Kreuzlingen mit der neuen Mittelschule als Bildungsstätte mit Frauenfeld beinahe gleichgezogen hat, möchte dieser kleine Grenzort wohl auch noch die Kulturmetropole des Kantons werden!“ Es gab aber auch Kreuzlinger, die sich etwas abschätzig über das im Entstehen begriffene Kleintheater äusserten. Sie sahen schon den Pleitegeier über dem Projekt schweben, bevor noch das erste Stück über die Bühne gehen würde. Nun, sie sollten nicht recht behalten, denn am Donnerstag Abend fand sich ein festlich gekleidetes, erwartungsvolles Publikum zur Premiere des *Ovalen Porträts ein*.

Der erste Blick der Theaterbesucher galt natürlich dem zu einem Theater umgebauten ehemaligen Ausstellungsraum einer Möbelfirma in der früheren Scheune an der Hauptstrasse 55a. Die Besucher waren über das Ergebnis des Umbaus überrascht, bot sich ihren Blicken doch ein entzückend ausgestalteter intimer Raum dar, für ein Kleintheater wie geschaffen. Einige Mängel des ersten Abends, wie etwas behinderte Sicht auf den hinteren Plätzen und zu grosse Hitze im Raum dürften sicher schon am zweiten Abend behoben worden sein.

War man mit dem Vorsatz ins Theater gegangen, dem *Theater an der Grenze* mit seiner ersten Inszenierung noch etwas Kredit zu geben, so erwiesen sich diese hinunter geschraubten Erwartungen als grundlos. Auf der Suche nach einem Stück für die Eröffnungspremiere war der Regisseur Frederick Ribell auf die Erzählung „Leben im Tod“ von Edgar Allan Poe gestossen. Fasziniert von der beschwörenden Magie, die von dieser Geschichte ausgeht, erkannte Frederik Ribell die Möglichkeit, sie in die Sprache des Theaters umzusetzen, in Bilder und Szenen, die der dichterischen Poesie Poes für einen kurzen Moment flackerndes Leben einhauchen würden. Es hätte nun nahegelegen, die Erzählung einfach zu dramatisieren, ihre Handlung nachzuzeichnen. Allerdings hätte die Länge der Geschichte oder vielmehr ihre Kürze, nicht viel mehr als einen Einakter hergegeben, es sei denn, sie wäre in epischer Breite ausgewalzt und damit auch zu Tode gewalzt worden. Frederick Ribell geht dieser Gefahr aus dem Wege, indem er der Erzählung einen Rahmen gibt, der mit der Geschichte verwoben als ganzes die Geschichte einer Geschichte ergibt. Damit wird auch deutlich, warum Frederick Ribell das Stück nicht als eine Dramatisierung, sondern als eine Version ausgibt.

Die Geschichte Poes erzählt von einem Maler, der seine junge Frau in ein entlegenes Turmzimmer bringt, um sie porträtieren. Doch der Maler will nicht nur das Abbild seiner Frau, sondern das Leben selbst auf die leere Leinwand bannen. Je genauer nun aber das Bild des Malers wird, die Farben lebendiger, ähnlicher der geliebten, desto lebloser wird die junge Frau. Ein letzter Strich noch und die Erkenntnis des jungen Malers im Ausruf: „Mein Gott, das ist ja das Leben selbst!“ – im selben Augenblick sinkt die junge Frau leblos zu Boden. Aus dem Gefängnis ihres Spiegelbildes befreit, lebt die junge Frau weiter in den Spuren der Farben auf der Leinwand. Soweit die Geschichte Poes.

In der Version Frederick Ribells kennen der Maler und seine junge Frau die Geschichte Poes: „Wir sind hierher gekommen, um eine Spur zu verfolgen.“ Die beiden

jungen Leute machen die Tragödie der Geschichte nochmals lebendig, indem sie sie nachvollziehen. Auf den Vorwurf seiner Frau, er wolle ihr den Garaus machen, entgegnet der Maler: "Nein, es kommt mir auf das Leben an." Die junge Frau kennt den Ausgang der Geschichte, doch ihr Kampf dagegen ist aussichtslos. Die Sucht ihres Mannes nach Form bedeutet ihren Tod. Noch ein letztes Aufbäumen, dann ist ihr Widerstand gebrochen. Ihre Bewegungen erstarren, ihre Poren verdorren, im Bild ihres Mannes wird sie weiterleben.

Frederik Ribell hat seine Version in fünf Akte gegliedert, doch diese Kadenzen, wie er sie auch nennt, greifen fugenlos ineinander über. Der geschickte Aufbau der dramatischen Entwicklung verrät den Praktiker. Etwas überraschend vielleicht, aus der Handlung nicht ersichtlich, der gebrochene Widerstand der Frau. Durch was wird diese plötzliche Wendung in ihrer Haltung herbeigeführt? Viel Lob verdient die Sprache, in die Frederik Ribell das Stück gesetzt hat, und die die ganze Poesie des späten Romantikers widerspiegelt. Ribell hat weder die symbolistischen Phantasien in der Prosa Poes noch dessen Ueberzeugung, Dichtung habe eher beschwörend als beschreibend zu sein, ausser Acht gelassen. Ribell selbst beschwört dabei auch das Bild des Dichters herauf, dessen Geschichte für ihn selbst typisch ist, in dem Versuch, einen psychopathologischen Zustand durch die Kunst auszudrücken und zu bewältigen.

In der Sprache wie auch in der Inszenierung des *Ovalen Porträts* (der Titel seiner Version) verwendet Frederik Ribell zwei wesentliche Elemente Poes: den Krimi und die Gruselgeschichte. Mit einfachen aber wirkungsvollen Mitteln schuf Frederik Ribell auch ein Bühnenbild, das ganz den Geist Edgar Allan Poes atmet. Auch die Kostüme von Julia Reiser fügten sich ganz in den vorgezeichneten Stil ein.

Nicht vergessen möchten wir dabei auch die saubere Arbeit des jungen Beleuchters Urs Elrod sowie aller anderen Gönner und Stifter, ohne deren Unterstützung diese Aufführung nie zustande gekommen wäre.

Überraschend für die meisten Besucher war wohl die Leistung der beiden jungen Schauspieler. Sie erwiesen, dass es im Theater nicht unbedingt Stars braucht, um den Rahmen des Üblichen zu sprengen. Eine besondere Voraussetzung für Schauspieler in einem Kleintheater ist die mimische Begabung. Der nahe Kontakt und die geringe räumliche Distanz zwischen Darsteller und Publikum macht den Zuschauer viel mehr zum unmittelbaren Teilnehmer am Geschehen auf der Bühne, als dies in einem grossen Raum der Fall ist. Unter der sicheren Führung von Frederik Ribell geben Katja Kersten und Walter Hess eine erstaunliche Talentprobe ihrer darstellerischen Kunst. Walter Hess (früher Stadttheater Konstanz), jetzt am Schauspielhaus Zürich gab den Maler Philipp. Fasziniert und zum Schluss entsetzt von seiner Sucht nach Form, verfolgt er die Spur einer Geschichte. Sich in seinen Inspirationen steigernd, ihnen nachlauern, von ihnen angespornt, lässt er sich durch nichts aufhalten, das Schicksal seiner Frau zu erfüllen. Wenn in der dramatischen Entwicklung seines Spiels noch etwas fehlt, liegt es vielleicht darin, dass sein Fieber weniger hitzig als vielmehr langwierig ist.

Katja Kersten (München, Wiesbaden) vermied in ihrer Darstellung der Clelia glücklicherweise jene anämische Sentimentalität, die mancher nach dem Lesen der Erzählung in ihrer Rolle zu sehen glaubte. Sie ist alles andere als ein allzu rührendes Püppchen ohne Blut, vielmehr ein Menschenwesen, das sich nicht Kampfflos in sein vorbestimmtes Schicksal ergibt. Der einzige Bruch liegt wie erwähnt in der plötzlichen, scheinbar unergründeten Ergebnisheit, doch an ihr liegt es nicht.

Von der überragenden Leistung der beiden Schauspieler begeistert, sparte das Premierenpublikum nicht an frenetischem Beifall. Der Start des neuen *Theaters an der Grenze* ist wieder manchem Erwarten geglückt, am Besuch des Kreuzlinger Publikums wird es sich zeigen, ob die junge Saat auf fruchtbaren Boden gefallen ist.

Hp. Rederlechner